

Steven P. Remy, *The Heidelberg Myth. The Nazification and Denazification of a German University*. Cambridge, Mass./London, Harvard University Press 2002. XI, 329 S., £ 26,50.

Die wesentliche Originalität der Studie von Steven P. Remy resultiert aus der Wahl des Untersuchungszeitraumes: Am Fall der Universität Heidelberg werden hier die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur und die Durchsetzung der Gesellschaft mit nationalsozialistischem Gedankengut einerseits sowie die Entnazifizierung nach dem Krieg, der Umgang mit dem untergegangenen Terrorregime und der demokratische Neubeginn andererseits zusammen betrachtet. Damit wird nicht der Bruch betont, den der Nationalsozialismus in der deutschen Geschichte darstellt, dieser ist auch nicht Negativfolie für die Geschichte der Bundesrepublik, sondern wird als Teil des historischen Prozesses aufgefaßt.

Wenn Remy auch die Universität Heidelberg als seinen Gegenstand benennt, so steht dennoch nicht die Institution im Zentrum. Strukturen interessieren Remy ebensowenig wie Tabellen und Statistiken. Auch die Studenten, der akademische Mittelbau, oder gar die Angehörigen der administrativen und technischen Dienste der Universität kommen nicht vor. Mit geradezu erfrischender Unbekümmertheit setzt Remy die Universität mit den Professoren gleich. Deren Forschung wird untersucht, ihre Veröffentlichungen, die universitäre Lehre und die Reaktion der Hochschullehrer auf die politischen Veränderungen, auf Machtergreifung, Krieg, Niederlage, Besatzung (S. 4). Dabei waren auch „die Professoren“ kein monolithischer Block. 28 Prozent der Heidelberger Universitätslehrer wurden zwischen 1933 und 1938 – meist aus „rassischen“ Gründen – entlassen, nach 1945 wurden von der Besatzungsmacht zunächst 66 Prozent der Ordinarien entlassen, das waren 37 von 56 Professoren; von ihnen kehrten zehn später wieder auf ihre Lehrstühle zurück. Remy nennt diese Zahlen zwar, doch für sein Urteil spielen sie kaum eine Rolle.

Sein Ergebnis, das er bereits auf der ersten Seite der Arbeit präsentiert, lautet, daß sich die Heidelberger Professoren intensiv mit dem Nationalsozialismus eingelassen, den Untergang der Weimarer Republik begrüßt und die Errichtung der nationalsozialistischen Diktatur aktiv unterstützt haben. Ohne die freiwillige Teilnahme der akademischen Elite in Heidelberg und anderswo hätte das nationalsozialistische Projekt einer rassischen Säuberung zuhause und der Eroberungskrieg mit seinen gleichzeitigen wirtschaftlichen und kulturellen Offensiven im

besetzten Europa nicht durchgeführt werden können. Die Gründe für diese Beteiligung am Nationalsozialismus sieht Remy in einer Vielzahl von verschiedenartigen Formen der Anpassung an und Übernahme eines „deutschen Geistes“ in der Forschung, ein Konzept, das aggressiven Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus und die Ablehnung von Objektivität in Forschung und Lehre umfaßte. Nach dem Krieg hätten die Heidelberger Professoren „elaborate narratives of defense and justification“ entwickelt, um den Großteil von ihnen von Verbindungen zum Nationalsozialismus freizusprechen. Diese „narratives“, die nachträglichen Rechtfertigungen, Entschuldigungen, Ausreden und „kollektiven Amnesien“, formten als Ensemble das, was Remy titelgebend den „Heidelberg Myth“ nennt, der jedoch nicht nur für Heidelberg, sondern für die gesamte Gesellschaft des westlichen Nachkriegsdeutschland kennzeichnend sei und auch das Bild der Historiker lange Zeit bestimmt habe (S. 1). Mit tiefreichender Quellenkenntnis stellt Remy dies dann sehr ins einzelne gehend dar. Er breitet das Material aus, legt aber wenig Gewicht auf den Versuch, Erklärungen für das von ihm konstatierte Verhalten zu suchen. Zwar betreibt er Geschichtsschreibung nicht als Anklage, doch urteilt er stärker moralisch als im eigentlichen Sinne historisch, denn er fragt nicht so sehr nach Gründen und Motiven, sondern vermißt den Grad der Abweichung des beobachteten Verhaltens von dem, was moralisch geboten gewesen wäre. Nach 1945 beispielsweise hätte die höchste Priorität auf einer gründlichen Entnazifizierung liegen müssen, also auf einer Entlassung aller Hochschullehrer, die sich in irgendeiner Weise mit dem Nationalsozialismus eingelassen hatten. Daß hier etwa der erste Nachkriegsrektor Bauer andere Prioritäten als die amerikanischen Besatzer setzte, ist für ihn von daher Ausdruck von verbocktem Korpsgeist der Professoren, die exkulpatorische Mythenbildung betrieben hätten. Andere Ziele und Motive für Bauers Handeln werden gar nicht in Betracht gezogen.

Vergleichbar urteilt er über die Annäherung der Professoren an den Nationalsozialismus und das fast vollständige Schweigen zur Entlassung der jüdischen Kollegen. Remy kennt die Heidelberger Quellen sehr gut und hat auch durchaus einen Blick für die Kompliziertheiten der Diktatur, hat dabei aber die Forschungsliteratur, vor allem auch die vielen in letzter Zeit entstandenen Studien zu anderen Universitäten kaum wirklich verarbeitet. Trotz einer beeindruckenden Materialfülle kommt er so nicht wirklich über den Forschungsstand hinaus. Er bleibt sogar dahinter zurück, denn manches wichtige Werk hat er überhaupt

nicht zur Kenntnis genommen. Allerdings fehlt ein Literaturverzeichnis, das solche Lücken offen zutage treten ließe, was zugleich eine harte Geduldsprobe für den Benutzer bedeutet, der immer wieder den gesamten Anmerkungsapparat auf der Suche nach der ersten und damit vollständigen Nennung eines Titels durchsuchen muß.

Frankfurt am Main

Barbara Wolbring

*Karen H. Adler*, *Jews and Gender in Liberation France*. (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, Vol. 14.) Cambridge/New York/Port Melbourne, Cambridge University Press 2003. 273 S., £ 40,00.

Der Rahmen ist klar, die Zäsuren sind eindeutig: Die Befreiung Frankreichs begann mit der Landung der Alliierten in der Normandie und endete mit der Kapitulation des Deutschen Reiches. Die kriegsgeschichtlich bestimmten Zäsuren wurden zwar schon in den siebziger Jahren hinterfragt, feierten aber Mitte der neunziger Jahre fröhliche Urstände, als der 50. Jahrestage gedacht werden mußte. Karen H. Adler sprengt den von Robert Aron Ende der fünfziger Jahre vorgegebenen Rahmen. Die in Nottingham lehrende Historikerin läßt die „Libération“ mit der berühmten Rundfunk-Rede Charles de Gaulles beginnen und frühestens mit der Ausrufung der IV. Republik enden. In ihrem Konzept der „long liberation“ könnte diese auch erst viel später abgeschlossen worden sein, vielleicht mit dem Ende des Indochinakrieges oder mit dem Beginn des Algerienkrieges oder gar dem Mai 1968. Die Zäsuren ergeben sich aus der Perspektive. Die Herausgeberin der Zeitschrift „Gender and History“ untersucht am Beispiel der Geschlechter- und Bevölkerungspolitik, wie sich der französische Widerstand das befreite Frankreich vorstellte und wie sich die Politik in der Befreiung darstellte. Ideologische Übereinstimmungen, strukturelle Kontinuitäten und personelle Identitäten sind in dieser Hinsicht nicht nur zwischen der III. Republik, dem *Etat français* und der IV. Republik auszumachen, sondern auch zwischen Vichy und seinen Gegnern. So teilte die klandestine Frauenpresse durchaus Vichys Vision von der Französin, die sich dann 1945 auch wieder in ihre Familienfunktion gedrängt sah. Und das umso mehr ihr bevölkerungspolitisch eine bedeutende Aufgabe zukam: Das befreite Frankreich sollte nämlich ‚französisch‘ bleiben, ein Wunsch, der nicht nur einen erheblichen Beitrag zur Steigerung der Geburtenrate erforderte, sondern auch den Blick auf die Ein-